

VORWORT

„Der schönste Blick im Museum ist der aus dem Fenster“ – diesen Kommentar hörte ich in einem der vielen Gespräche, die ich mit Künstlern oder künstlerisch ambitionierten Menschen im Laufe der letzten Jahre führte. Er verweist auf die Beziehung zwischen einem Museum und seiner Umgebung – sowohl der räumlichen Umgebung als auch der städtischen community, die Förderer und Nutzer des Museums sein kann.

Schon als Kind faszinierten mich in der Berliner Akademie der Künste die Weitläufigkeit der Innenräume und die Klanginstallationen einer Ausstellung mindestens ebenso wie der begrünte offene Innenhof mit Teich, in dem Goldfische schwammen. Später dann war ich begeistert angesichts des Blicks durch die Uhr des Pariser Musée d’Orsay auf die französische Metropole. Aber auch in anderen europäischen Großstädten geben Museen Blicke auf die Stadt frei:

Vom 6. Stockwerk der Prager Modernen Galerie im Messepalast (Veletržní Palác) über Jugendstilhäuser hinweg zum kristallpalastähnlichen Messegelände; vom II. Stockwerk des Frankfurter Museums für Moderne Kunst die Domstraße entlang zum Dom oder im Amsterdamer Stedelijk Museum vom ebenerdigen gläsernen Durchgang auf die belebte *Van Baerlestraat*. Diese Durchblicke auf die Stadt und städtisches Leben, die die Möglichkeit in sich bergen, den Blick in die Weite schweifen zu lassen, wirken erfrischend auf die konzentrierte Bildbetrachtung in den immer größer konzipierten Ausstellungen auf expandierenden Ausstellungsflächen.¹ So zumindest habe ich es erfahren.

Da ich selber eine begeisterte Städte-Flaneurin und Besucherin von Ausstellungen moderner Kunst bin, fasziniert mich das Geflecht von Stadt, Architektur und Museum. Gerne begeben sich in fremde Städte, erlaube sie, staunend mich mit den Augen vorwärts tastend. Architektur spricht immer die Sinne an, über Formen, Farben und die Beschaffenheit der Materialien kann man sie erspüren. Dabei ist mein Blick

1 Auch wenn die Lichtempfindlichkeit der Exponate und der bewahrende Auftrag des Museums meist eine Verdunklung oder Zuhängung der Fenster oder Lichthöfe erfordert, ist in vielen Museen ein Blick von innen nach außen gestattet.

geprägt durch die europäische Altstadt oder durch das, was im Laufe der Jahrhunderte davon übrig geblieben ist bzw. rekonstruiert wurde. So lag es nahe, in europäischen Städten zu forschen und nicht in asiatischen Mega Citys wie Peking oder Shanghai, die der Architekt Rem Koolhaas provokant als „Stadt ohne Eigenschaften“ bezeichnete (Koolhaas 1997).

Mein Ziel ist es, Museen moderner Kunst in vergleichbaren europäischen Städten hinsichtlich ihrer ökonomischen Instrumentalisierung durch die Stadtoberhäupter zu Zwecken der Stadtimagebildung – im Sinne einer innovationsfreudigen und wachstumsorientierten modernen Großstadt und Kulturstadt – zu untersuchen.

Das Buch richtet sich an den verantwortlichen Kreis von Personen, die Museumsneu- oder -erweiterungsbauten planen, an Kulturpolitiker, Architekten, Stadtplaner, Museumsdirektoren und Bürgerinitiativen, sowie an ein kulturwissenschaftlich und urbananthropologisch interessiertes Fachpublikum. Schließlich richtet es sich auch an solche Menschen, die gerne in Kunstmuseen gehen und sich für deren Zustandekommen interessieren. Mit meinen Lesern möchte ich mich konkreten Orten nähern, in denen die handelnden und gestaltenden Akteure repräsentiert sind. So bietet das Buch anhand von drei konkreten Projekten: dem Museumplein in Amsterdam, dem Museumsufer in Frankfurt am Main und der Nationalgalerie in Prag eine Fülle von Informationen, die – als Handbuch gelesen – Fehler bei laufenden Museumsplanungen vermeiden helfen können.

Stärker als noch vor einigen Jahren müssen sich Kunstinteressierte und Kulturpolitiker heute fragen: Welche Museumskonzeptionen funktionieren bei Vorgaben wie der größtmöglichen Besucherzahl pro Quadratmeter am besten? Wie kann man verhindern, dass bei weiterhin real sinkenden Kulturetats Museen geschlossen werden? Wie wird in diesem Kontext Qualität definiert? Zur leichteren Bestimmung des kulturpolitischen Standpunktes wird ein fokussierter Überblick europäischer städtischer Kulturpolitik nach 1945 bis in die Gegenwart gegeben. Und an drei Ausstellungskonzepten bekannter Museumsleiter wird exemplarisch der Stellenwert von Bildung und Identität, Zukunftsorientierung und Traditionsbewusstsein diskutiert.

In kulturpolitischen Kreisen kursieren bereits Witze darüber, wie man mit urbanen Problemen in der Peripherie verfahren könnte: „Als erstes brauchen wir eine Biennale, um hier wieder Leben reinzubekommen.“ Doch vordergründiger Aktionismus reicht nicht aus. Denn neben Standortoptimierung und Stadtimagebildung gibt es viele gute Gründe

zur Ausrichtung von Großausstellungen und zum Bau von Museen moderner Kunst:

Zum einen die Sinnesfreude der Kunstbetrachtung und die Passion von Sammlern und Mäzenen, ohne die die drei untersuchten Städte Amsterdam, Frankfurt am Main und Prag heute gar nicht die Sammlungen hätten, die es ihnen ermöglichen, mit einer eigens dafür konzipierten Architektur Stadtimagebildung zu betreiben. Es darf nicht vergessen werden, dass ein Museum – auch ein Museum zeitgenössischer Kunst – immer auf einer oder mehreren Sammlungen basiert.

Zum anderen das gesellschaftliche Bedürfnis nach erspürbaren Originalen und Authentischem im öffentlichen Raum. Wie schon der Architekturhistoriker Vittorio M. Lampugnani hervorgehoben hat, kommt im Zeitalter der Beschleunigung durch die neuen Medien und der zunehmenden Verbreitung von Reproduktionen und Kunstsurrogaten der Aura, die dem Original anhaftet, wieder ein besonderer Wert zu (vgl. Lampugnani 2002: 29).

Zugleich ist gerade die zeitgenössische Kunst und ihre bewahrende Institution, das Museum für moderne Kunst, geeignet zu bewegen, zu verunsichern, anzuregen und zu provozieren. Sie fungiert als Seismograph, der die Schwankungen des Daseins registriert, und ist damit auch dafür prädestiniert, uns einen Spiegel vorzuhalten, unsere Sehnsüchte, Probleme, Ängste und Utopien zu artikulieren. Entsprechend spiegeln die (Kunst-)Museen die Gesellschaft bzw. die Stadt und somit einerseits das, was man daran mag, aber auch andererseits das, was einen daran stört. Es treten Unterschiede zwischen dem „Außen“, der Architektur, der städtischen Gesellschaft und dem „Innen“, den Kunstwerken und deren Stil der Präsentation auf. Gerade dieses Spannungsverhältnis macht neugierig darauf zu sehen, wie Form, Stil und Inhalt vor dem jeweiligen zeitgeschichtlichen internationalen, nationalen und lokalen Kontext der Städte und ihrer (Kunst-)Museen miteinander verschränkt sind.

